

4. Graduiertenkurs des Mediävistischen Instituts in Zusammenarbeit mit den  
Schweizer Mittelalterzentren  
4ème cours de formation doctorale de l'Institut d'Études médiévales en coopération avec  
des Centres d'études médiévales suisses

**3.–7.09. 2012**

„Klöster und Orden im Mittelalter.  
Disziplinierung von Frömmigkeit, Liturgie, Arbeit, Wissen und Kunst“ /  
« Les couvents et les ordres religieux au Moyen Âge.  
Discipline, dévotion, liturgie, travail, science et art »

### **Wissenschaftlicher Abschlussbericht / Rapport scientifique**

#### **Leitung /coordination:**

Prof. Dr. Hans-Joachim Schmidt (Universität Freiburg)

Prof. Dr. Christoph Flüeler (Universität Freiburg)

Prof. Dr. Bernard Andenmatten (Université de Lausanne)

Prof. Dr. Matteo Nanni (Universität Basel)

Der 4. Graduiertenkurs des Mediävistischen Instituts fand von Montag, den 3. September bis Freitag, den 7. September 2012 im Weiterbildungszentrum der Universität Freiburg statt. Das vorgesehene Programm, das diesem Bericht beiliegt, konnte bis auf zwei Abweichung – Herr Thomas Fries fiel aus Krankheitsgründen aus und Frau Irina Kurneva hat die Vorstellung ihres Forschungsprojektes kurzfristig (einen Tag vor dem Termin) abgesagt – durchgeführt werden. Alle Organisatoren und alle auswärtigen ExpertInnen waren während des gesamten Kurses ohne Unterbrechung anwesend und nahmen ihre Aufgaben als SpezialistInnen und BetreuerInnen der Graduierten sehr ernst.

Der Graduiertenkurs vereinigte Doktorierende und ausgewiesene WissenschaftlerInnen mehrerer Disziplinen. Vertreten waren: Geschichte, Philosophie, Musikwissenschaft, Kunstgeschichte, Germanistik, Romanistik und Klassische Philologie. Acht Doktorierende studieren und arbeiten an mehreren schweizerischen Universitäten und sprachen teils in

deutscher, teils in französischer Sprache. Eingeladen und beteiligt waren auch vier Graduierte aus Deutschland, die ihre Anreise und ihren Aufenthalt teils aus eigenen Mitteln, teils durch Unterstützung der Universität Freiburg finanzierten. Neben der Vorstellung der Dissertationen eröffneten die Vorträge der vier ExpertInnen einen weiten Problemhorizont, der es ermöglichte, die Relevanz der einzelnen Projekte und die gemeinsamen Ziele deutlicher zu erkennen.

Ausgehend vom vorgegebenen Thema „Klöster und Orden im Mittelalter. Disziplinierung von Frömmigkeit, Liturgie, Arbeit, Wissen und Kunst / Les couvents et les ordres religieux au Moyen Âge. Discipline, dévotion, liturgie, travail, science et art“, welches den Doktorierenden einige Monate zuvor ausführlich mitgeteilt wurde, präsentierten die eingeladenen TeilnehmerInnen ihre Forschungsvorhaben. Fragestellung, wissenschaftlicher Neuansatz, Quellenbasis, Vorgehensweise, bisherige Ergebnisse und Probleme der Arbeit sollten vorgestellt werden, was die meisten der Doktorierenden auch leisteten. In den Fällen, in denen Defizite aufschienen oder in denen sich die Dissertation in der Anfangsphase befindet, wurde auf Desiderate und Probleme hingewiesen. Nach jeder Präsentation der Arbeiten kam es zu ausführlichen Diskussionen, an denen sich die vier Organisatoren, die vier ExpertInnen und alle Doktorierenden beteiligten. Sie formulierten aus ihrer jeweiligen fächerspezifischen Vorgehensweise Kritik, Zustimmung, weitere Anregungen und Fragen, wobei sowohl gemeinsame Anliegen deutlich und gegenseitige Anregungen und wichtige Informationen zu den einzelnen Dissertationsprojekten kenntlich gemacht wurden.

Die fächerübergreifende Zusammenarbeit ermöglichte, die für die mittelalterliche Gesellschaft und Wissenskultur, wie sie sich in den Klöstern und Orden realisierte, grundlegenden Verfahren deutlich zu machen. Indem die Doktorierenden ihr Thema auch solchen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen vorstellten, die anderen Disziplinen angehören, waren sie gezwungen, ihre fächerspezifischen Evidenzen explizit zu machen. Alle profitierten – so die Aussagen der Doktorierenden – von einem Informationsaustausch, der ermöglichte, die Quellenbasis zu verbreitern, Kenntnisse von Datenbanken zu erhalten, auf andere Forschergruppen hingewiesen zu werden und relevante Forschungsergebnisse und -vorhaben zu erfahren, welche in Verbindung zu den jeweiligen Dissertationen stehen.

Die Themen der einzelnen Vorträge und Vorstellungen von Dissertationsvorhaben waren durchaus heterogen, befanden sich aber alle in dem vorgegebenen thematischen Rahmen. Klöster

und ihre Verbände, die Orden, waren Institutionen, die die Epoche des Mittelalters nachdrücklich prägten. Sie konzipierten, realisierten, modifizierten und reformierten Lebensentwürfe, welche Normen unterworfen waren, die religiös legitimiert waren und deswegen freiwillig befolgt werden sollten. Sie besaßen sowohl Binnenwirkung auf die Menschen innerhalb ihres jeweiligen Zuständigkeitsbereiches als auch Aussenwirkung auf die umgebende Gesellschaft. Abschliessung und Distanzierung von der „Welt“ als auch Einfluss auf sie waren die Antipoden von klösterlicher Existenz. Die enthusiastische Nachfolge charismatischer Gründerfiguren stand neben einer detailgenauen Festlegung des Verhaltens. In der Geschichte von Klöstern und Orden traf die Konzeptualisierung von Idealen auf die „Mühen der Ebene“. Beständige Rekurse auf die idealisierten und Legitimität spendenden Anfänge standen im Gegensatz zu Angleichungen an geänderte Bedingungen. Die Tradition stärkte die Kohärenz von Institutionen über lange Zeiten und zwischen mitunter entfernten Räumen, zugleich fachte religiöser Eifer Neuerungen an, die – obwohl meist als Reformen kaschiert – gleichwohl ein Potential von Veränderungen freisetzte. Die Befreiung von Zwängen der gesellschaftlichen Ordnung und ihrer Rationalitäten und Intentionen auf der einen Seite und die Formung von rigiden Verhaltensregeln auf der anderen Seite vervollständigen die Palette von Paradoxien, die Klöster und Orden kennzeichneten.

Ansporn und Legitimität beruhten auf dem Streben nach *perfectio*. Die individuelle Beziehung jedes Gläubigen zu Gott ist die Botschaft, die das Neue Testament verkündete. Die Erlösungstat Christi gelte allen Menschen. Einige aber strebten nach Vollkommenheit in der Erfüllung der Gebote Gottes und in der Verkündung des christlichen Glaubens. Dieses Streben nach Vollkommenheit, das sich mit einem asketischen Ideal verbindet, findet seine Begründung und damit zugleich Rechtfertigung in der Bibel. Die opferwillige Aufgabe des bisherigen Besitzes, das Verlassen der Familie, der Verzicht auf Sexualität, die körperliche Kraftanstrengung in Askese, die Hinwendung zu Jesus, das Annehmen von dessen Anweisungen und die Vervollkommnung des Gehorsams gelten als die Quellen eines abgesonderten – weil nur wenigen Menschen vorbehaltenen – Lebensstils, den zu verwirklichen als die verdienstvollste Form der Christusbefolgung gepriesen wird. Das Ideal einer bruderschaftlichen Verbindung war im Neuen Testament grundgelegt und spornte zur Nachahmung an. Schon seit dem 2. Jahrhundert haben sich Christen – Männer wie Frauen – von Familie und von gesellschaftlichen Aufgaben abgesondert, um zurückgezogen ein enthaltsames, der Buße gewidmetes Leben zu führen und Gemeinschaften zu bilden. Als Asketen, Athleten und Soldaten bezeichnet, strebten

die Adepten eines vollkommenen Lebens nach Höchstleistungen, die dem Körper Entbehrungen auferlegte und Anstrengungen abverlangte, die das Maß des Üblichen übersteigen sollten.

Die Distanzierung von der „Welt“ und von deren Anforderungen sollte einem alternativen Lebensmodell Entfaltungsmöglichkeit geben. Zugleich waren die klösterlichen Gemeinschaften durch eine Vielzahl von Aspekten mit der Gesellschaft verbunden. Klöster und Orden waren „ein Grundmodul der europäischen Kultur“ – so Gert Melville –, aber sie waren auch „Alternativmodul“ und damit Korrektiv dieser Kultur. Von Beginn seiner Geschichte an befand sich das Religiosentum unter der Antinomie von Exklusion und Inklusion hinsichtlich des sozialen Umfeldes. Zogen sich die einen in Einsamkeit und Einöde zurück, bildeten die anderen unter der rigiden Leitung von Oberen grosse Gemeinschaften. Antonius, der Zuflucht in der Wüste abseits menschlicher Nähe suchte, war der Prototyp der einen Form, Pachomius, der Großklöster leitete und den dort lebenden Männern eine der militärischen Disziplin ähnliche Regulierung auferlegte, der der anderen Existenzweise. Eremitische und zenöbitische Ideale formten die Lebensweise und führten zu unterschiedlichen Arten religiöser Gemeinschaften, die sich vielfältig auffächerten und eine große Anzahl von mannigfach geformten und genormten Lebensregeln hervorbrachten. Indem auch Frauen ein religiöses Gemeinschaftsleben führten, überwandten sie wenigstens einige der Schranken, die ihnen eine Kirchenverfassung auferlegte, die allein den Männern priesterliche Funktionen zuerkannte. Als Äbtissinnen oder Priorinnen übten sie Herrschaft aus, beileibe nicht nur innerhalb ihrer Konvente. Frauen suchten die Ordensregeln, die für männliche Gemeinschaften konzipiert waren, auf ihre Lebensweise anzuwenden.

Absonderung und Disziplin waren die Wesensmerkmale einer Existenzweise, die spätantike Autoren wie Athanasius von Alexandria oder Hieronymus als die höchstmögliche Erfüllung von Gottes Geboten rühmten. Diejenigen, die den Weg der Perfektion gingen, waren, wie ein unbekannter, sich als Dionysius Areopagita ausgebender Autor des 5. Jahrhunderts schrieb, in der kirchlichen Hierarchie an höchster Stelle angesiedelt. Es entstand ein Antagonismus zwischen den in Bistümern unter der Autorität des Bischofs bestehenden Gemeinden einerseits und den sich in exklusiven Kreisen zusammenfindenden Männern und Frauen andererseits. Dieser Antagonismus sollte die gesamte Geschichte von Klöstern und Orden begleiten. In unterschiedlicher Weise und in unterschiedlichem Grad waren die Männer und Frauen, die in Klöstern lebten, der Zuständigkeit des Bischofs entzogen. Durch die institutionelle Verbindung zwischen einzelnen Klöstern entstanden grosse Organisationen, die die lokale und regionale Beschränkung des Lebens auf den Konvent überwandten. Diese, als

Orden bezeichneten Verbände waren in unterschiedlicher Weise verbunden und schufen in unterschiedlicher Weise Hierarchien. Sie formten gesonderte rechtliche Einheiten, denen Päpste Exemtionen gewährten, so daß sie alternative, neben den Diözesen bestehende Strukturen bildeten. Die Differenzierung des religiösen Lebens in eine Vielzahl von Gruppen, Orden und Kongregationen war nicht allein Quelle von *confusio*, wie das vierte Laterankonzil von 1215 beklagte, sondern ermöglichte auch Differenzierung, die auf unterschiedliche Aufgabenbereich ausgestaltet werden konnte und auch wurde. Die Funktionalisierung, die daraus entstand, machte Klöster und Orden zu geeigneten Instrumenten zur Lösung jeweils aktueller Probleme, sei es die Sicherung des Gedenkens an adlige Familien und Freundschaftsverbände insbesondere durch die Cluniazenser, die Revitalisierung des Armutsideals durch die Zisterzienser, die Einbindung von Klerikern in normalisierte Lebensführungen durch die Prämonstratenser und andere regulierten Chorherren, die Bereitstellung stehender Heere in den Kreuzzügen durch die Gründung von Ritterorden, die Aktivierung von Personal für die Laienseelsorge durch die Bettelorden oder die Gewährung von Kranken- und Armenfürsorge durch die Hospitalorden. Angebote wurden geschaffen, um dem Bedürfnis vieler Frauen nachzukommen, in exklusiven Gemeinschaften sich zu etablieren, um dort ein religiöses Leben zu führen. Ebenfalls bestanden Angebote an eine zunächst adelige, seit dem 12. Jahrhundert auch zunehmend städtisch-bürgerlich geprägte Umgebung, in anerkannten Institutionen ausserhalb des familiären Verbandes, Sicherheit der Lebensführung und Garantie des sozialen Status zu erlangen. Tatsächliche oder vermeintliche Abweichungen vom ursprünglichen Ideal riefen im Mittelalter stets Kritiker auf den Plan, die zu Reformen aufriefen, Reformen oktroyierten oder durch Neugründungen von Klöstern und Orden Reformen verwirklichten. Die Kenntnis des Schreibens und der lateinischen Sprache machten die Klöster und Orden zu den wichtigsten und bis zur Wende zum 13. Jahrhundert zu den fast einzigen Institutionen, in denen die Rezeption und die Produktion von Texten geleistet wurde, wobei neben der lateinischen Sprache auch die Volkssprachen Formung und Varietäten erhielten. Die Ausgestaltung der Liturgie war ein mächtiger Impuls zum künstlerischen Schaffen: in Texten, in Musik, in Bildern, in Bauwerken, bei Skulpturen.

Die Differenzierung der Orden breitete ein Spektrum aus, das unterschiedlichen Aufgaben in Kirche und Gesellschaft gerecht werden sollte und dabei eine zeitliche Evolution entfaltete, um neuen Herausforderungen begegnen zu können. Die Evolution stiess eine Dynamik an, die zur Mitte des 12. Jahrhunderts Anselm von Havelberg als zeitlich gestreckte und sich vervollkommnende Entfaltung des Heiligen Geistes deutete und diese als geschichtswirksame Kraft vorstellte – eine Konzeption, die eine Generation später Joachim von

Fiore als Aufeinanderfolge von Etappen der Heilsgeschichte in einer Perspektive des Fortschritts weiter radikalisierte. Als Promotoren diese Fortschrittes haben die Adepten von Joachim von Fiore stets die Orden und Ordensleute vorgestellt, so wie die Verteidiger tradierter Ordnung jene als Gefahren eben dieser Ordnung anprangerten.

Klöster und Orden waren und sind Institutionen, die auf die Totalität der Lebensführung zielen. Keine andere Existenzform im okzidentalen Europa verlangte und verwirklichte einen annähernd gleichen Grad der Disziplinierung hinsichtlich des regulierten Tagesablaufes, der Lebensgestaltung, des wirtschaftlichen Austausches, der Textproduktion und der künstlerischen Gestaltung. Realisierungen in diesen Tätigkeitsfeldern standen stets unter dem Druck, Normen Genüge tun zu müssen und dabei auch Effizienz gelten zu lassen und Innovationen anzustossen. Ohne Formen charismatischer Autorität kam keine klösterliche und religiöse Existenzform aus. Aber der Prozess von Rationalisierung von Herrschaft und sozialer Disziplinierung hatte seinen hervorragenden Ort in Klöstern und Orden und dies auch in breiter Aussenwirkung durch Predigt und andere Formen der Laienseelsorge seit dem 13. Jahrhundert.

Die Gesamtheit von religiös motivierten Existenzformen in den Klöstern und Orden besitzt Auswirkungen auf die kulturelle Disposition unserer eigenen Zeit, auch wenn diese Tatsache nur wenig im allgemeinen Bewusstsein verankert sein mag. Die Ungewißheit des Heils, das Ringen um Erkenntnis, die Durchdringung des religiösen Dogmas mit rationalen Argumenten, damit auch die Kritik an angeblichen Sicherheiten, das Arbeitsethos, die asketische Beherrschung des Körpers sind in nicht geringem Maße dem mönchischen Ideal verpflichtet, genauso wie das Streben nach harmonischem Gemeinschaftsleben, die Suche nach der idealen Gemeinschaft und der Versuch, die ganze Gesellschaft durch das Ferment kleiner exklusiver Zirkel formen zu wollen, im Klosterwesen Vorbilder haben. Auch das eifrige und eifernde Beharren auf der Richtigkeit einer gewählten Lebensweise und die Verurteilung von Andershandelnden und Andersdenkenden hatten – nicht nur, aber eben auch – unter Mönchen und Klerikern ihre Adepten, deren Unduldsamkeit sich gerade dann manifestierte, wenn es galt, die Erneuerung der Institution und die Reinheit der Lehre durchzusetzen und dabei vor Diffamierung, Verfolgung und Gewalt nicht zurückzuschrecken, um die Gegner der guten Ordnung auszumerzen.

Mit den hier skizzenhaft vorgestellten Antinomien und Paradoxien soll ein Forschungsbereich umrissen werden, der stets zum Kernbestand der Mittelalterforschung zählte und zunächst von Ordensangehörigen selbst zur Darstellung ihrer eigenen Geschichte betrieben wurde. Seit der internationalen Rezeption des 1935 erschienenen grundlegenden Werkes von

Herbert Grundmann zu den religiösen Bewegungen des hohen Mittelalters aber in eine Erforschung mittelalterlicher Gesellschaft, Religiosität, Textproduktion und künstlerischer Produktion einmündete, die nicht mehr unter der Prämisse von Selbstdeutung stand und damit die Chance erhielt, als integraler Bestandteil mittelalterlicher Lebensformen erfasst zu werden. Das Ergebnis waren eine Fülle von Publikationen, die sowohl einzelne Personen und Institutionen als auch vergleichend und miteinander in Beziehung setzend, Entwicklungen quer zu den einzelnen Orden untersuchte.

Folgende Fragen wurden den Teilnehmern mitgeteilt und sollten zur Mitarbeit und zur Diskussion einladen:

Welche religiösen Ideale wurden in jeweils welcher Weise angestrebt, kritisiert, diskreditiert und verteidigt?

Welche theologischen, philosophischen und epistemologischen Konzepte erarbeiteten Personen, die einem Kloster oder einem Orden angehörten?

Wie war das Spannungsverhältnis von charismatischer Gründergestalt (sei es eines Klosters oder eines Ordens) zu den Institutionalisierungsprozessen?

Wie gestaltete sich das Verhältnis von Männern und Frauen innerhalb von Institutionen (vor allem in Doppelklöstern) und zwischen den Institutionen?

Wie wurde die Existenzform in Kloster und Orden von den jeweiligen Mitgliedern selbst gedeutet und deren tatsächliche Erscheinungsformen unter Umständen kritisiert oder verteidigt?

Wie gestaltete sich die Reform von Kloster und Orden? Gegen welche Widerstände gingen sie an und wer initiierte sie und setzte sie durch?

Wie war die Relation zwischen Klöstern und Orden beschaffen und wie war sie zwischen ihnen und kirchlichen und weltlichen Herrschern (Päpsten, Konzilien, Legaten, Bischöfen, Königen, Fürsten, Stadtgemeinden etc.) gestaltet und wie konnte in diesen Relationen die Autonomie von Kloster und Orden gewahrt, bzw. eingebüsst werden?

Wie war die normative Grundlegung von Kloster und Orden – d.h. Regel, Gewohnheit, Konstitutionen, Statuten – im Verhältnis und unter Umständen in Opposition zu den Bestimmungen des Kirchenrechts geformt?

Welche Aufgaben nahmen Religiöse wahr?

Wie sicherten sie ihre wirtschaftliche Existenz und in welcher Weise unterlag die wirtschaftliche Existenzsicherung den mitunter widerstrebenden Erfordernissen der Armut und der Effizienz?

In welcher Weise wurden Liturgien gefeiert und wie waren sie durch Manifestationen künstlerischen Schaffens in Musik, bildnerischer Gestaltung und Architektur gestaltet?

Welche architektonischen Lösungen wurden gefunden, um klösterlicher Existenz ihren Platz zu geben?

Welche Rolle spielten Mönche, Nonnen und Stiftskleriker in der Bildung und in der Tradierung von Wissen?

Welche Texte erstellten Personen in den Klöstern und Orden und welche Ziele verfolgten sie mit ihnen? Wie wurden Texte aufbewahrt und angewendet?

Welchen Beitrag leisteten Klöster und Orden in der Produktion von lateinischer und volkssprachlicher Literatur?

Wie gestaltete sich die Geschichte einzelner geistlicher Gemeinschaften und wie verlief das Leben von Personen, die in ihnen lebten?

Welche Methoden können Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler anwenden, um Forschungen zu Orden und Klöstern zu betreiben und welche Quellen sind dabei zu nutzen?

Die mit den Fragen vorgestellten Themen wurden anhand einzelner Institutionen, aber auch vergleichend und Entwicklungen und Beeinflussungen nachzeichnend untersucht.

Die Tatsache, dass alle Doktorierenden und ExpertInnen ihre Vorträge zusätzlich in der Form von schriftlichen Abstracts präsentierten, erleichterte ganz wesentlich die Verständigung. Positiv ist von allen aufgenommen worden, dass als Arbeitsgrundlage eine gemeinsame Fragestellung konzipiert wurde, die angesichts der durchaus vorhandenen Heterogenität des Kurses eine funktionierende Klammer für die Arbeit des Kurses darstellte. Dass nicht alle Kritikpunkte, Anregungen und weiterführenden Hinweise für die Dissertationen realisiert werden können – ja auch nicht realisiert werden sollten – war allgemeiner Konsens, um nicht Gefahr zu laufen, mit den fächerspezifischen Anforderungen in Konflikt zu geraten. Gleichwohl war es die einhellige Auffassung, dass nur durch das Abwägen von Argumenten, die aus unterschiedlichen fächerspezifischen Methoden und Ergebnissen gewonnen wurden, eine valable wissenschaftliche Arbeit erstellt werden kann.

Der vierte Graduiertenkurs des Mediävistischen Instituts der Universität Freiburg baute auf den bewährten Verfahren der ersten beiden Kurse auf. Ausserdem erforderte die auf ein Thema zentrierte Arbeitsweise eine Vorbereitung und Diskussionsführung, die darauf achtete, den Konnex der Themen herzustellen und die Schnittstellen der Forschungsanliegen zu vertiefen. Eine kritische Bewertung von Thema und Ablauf des Graduiertenkurses wird auch weiterhin Modifikationen künftiger Graduiertenkurse des Mediävistischen Instituts der Universität Freiburg nach sich ziehen. Die vier ausländischen



ExpertInnen haben ein sehr positives Urteil über die Kompetenzen der beteiligten Doktorierenden und über die Arbeitsweise des Kurses abgegeben sowie nachdrücklich die weiterführenden Diskussionen gewürdigt, die auch für die Organisatoren und ExpertInnen von grossem Interesse und von grosser Nützlichkeit waren. In der Abschlussdiskussion wurde sehr lebhaft, zum Teil kontroverse Standpunkte vertreten hinsichtlich der Möglichkeiten und der Grenzen einer fächerübergreifenden Zusammenarbeit der mediävistischen Fächer.

Zusammenfassend lässt sich der wissenschaftliche Ertrag des Graduiertenkurses anhand folgender Punkte benennen:

- 1) Informationsaustausch zwischen den Doktorierenden;
- 2) Kritische Bewertung bisheriger Ergebnisse durch andere Doktorierende und durch ausgewiesene WissenschaftlerInnen;
- 3) Diskussion von Fragestellung, Methode und Ergebnissen unabhängig von „BetreuerInnen“ der Qualifikationsarbeiten;
- 4) Notwendigkeit, im laufenden Forschungsvorhaben Zwischenetappen zu formulieren;
- 5) Kombination fächerspezifischer Fragestellungen und Verbindung von Ergebnissen;
- 6) Notwendigkeit, sich der wissenschaftlichen Debatte zu stellen;
- 7) Schaffung eines Netzwerkes zwischen jungen WissenschaftlerInnen, das auch nach dem Kurs Bestand haben kann.

Kritisch ist anzumerken, dass die Konzentration auf ein spezielles Thema, so weit gefasst es auch erscheinen mag, doch gewisse Schwierigkeiten hervorrief, eine ausreichende Anzahl von Promovierenden für den Graduiertenkurs zu gewinnen. Für die Veranstaltung des vierten Freiburger Graduiertenkurses konnte dieses Problem zwar gelöst werden, indem eine hinreichende Anzahl hervorragender NachwuchswissenschaftlerInnen beteiligt waren. Zukünftig ist aber in Erwägung zu ziehen, eine noch allgemeiner formulierte und daher umfassendere Thematik vorzustellen, so dass eine grössere Anzahl von Bewerbungen erzielt werden kann, die dann auch eine strengere Selektion ermöglichen würde.

Im Namen der beteiligten Doktoranden und der anderen drei Leiter des Graduiertenkollegs möchte ich mich beim Nationalfond für die Unterstützung für diese wichtige Veranstaltung der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung bedanken.

Hans-Joachim Schmidt  
Freiburg, 11.12. 2012